

Die Lady singt den Blues

Neuerdings hat sich Vera Kaa dem Blues verschrieben – und hat damit beim Winterthurer Gastspiel im Foyer des Volkarthauses auch in abgespeckter Bandversion auf der ganzen Linie überzeugt.

ROLF WYSS

Am Schluss war der Bogen gespannt, Vera Kaa war wieder am Anfang angekommen. Es war sehr still, als die Zürcher Sängerin ganz allein den zweiten Teil von «50 Ways» anstimmte. Der Titelsong ihrer neuen CD berührt auch ohne instrumentale Zulage mit seinem Hühnerhaut-Groove und dieser Stimme, die in der Schweiz ihresgleichen sucht. Das Konzert hat im Foyer des Volkarthauses stattgefunden.

Normalerweise gehen dort im Untergeschoss der Coalmine-Book-Bar kulturelle Veranstaltungen im kleinen Rahmen über die Bühne. Für Vera Kaa wurde für einmal eine Ausnahme gemacht. Veranstalter und Künstlerin waren sich vor dem Konzert alles andere als sicher, ob die akustischen Gegebenheiten der Halle mit der hohen Decke und den Steinwänden einem Popkonzert gerecht werden würden. Die Befürchtungen lösten sich aber schon bei den ersten Songs in nichts auf. Zum Glück war die Soundanlage perfekt eingestellt, ausserdem wurde für diesen speziellen Abend auf den anscheinend zu lauten Stamm-Bassisten verzichtet.

Chanteuse extraordinaire

Vera Kaa stellte vor allem ihr neues Album «50 Ways» in den Vordergrund. Mit fünfzig Jahren hat die «Chanteuse extraordinaire» den Blues wieder entdeckt. In allen Schattierungen notabene, schliesslich gäbe es 50 verschiedene Arten, wie man den Blues spielen könne. Zusammen mit dem Gitarristen Pete Borel, dem Schlagzeuger Marc Dietrich und dem Keyboarder Greg Galli intonierte Kaa Blues in allen Schattierungen, vom

zünftigen Roadhouse- und Honkytonk-Blues bis hin zu feineren Adaptionen, die von viel Soul, Gospel und einer grosszügigen Portion Pop durchzogen wurden.

Auch helvetische Spielarten des Blues durften nicht fehlen. Egal ob das von viel Schwermut getränkte «Stets in Truure» mit seinen gut geschätzten 400 Jahren auf dem Buckel oder der Fernweh-Züri-Blues «Campari Soda»: die Schweizer Fremdkompositionen reichten sich sehr organisch

ins restliche Songmaterial ein, das vornehmlich aus englischem und schweizerdeutschem Eigengebräu sowie gut abgehängenen Blues-Klassikern wie «Something Is Wrong with My Baby» bestand.

Das Leben beginnt mit 50

Wirkte Vera Kaa zu Beginn des Konzerts noch etwas angespannt, weil sie nicht so recht wusste, was im ungewohnten Rahmen auf sie zukommen würde, so selbstbewusst und relaxt geriet der Auftritt mit zunehmender Spieldauer. Schon bald erwies sich die Luzernerin mit Zürcher Wohnsitz als galante Entertainerin, die charmant durchs Programm führte, Anekdoten

efflocht und einmal mehr mit viel Frauenpower glänzte. Auch mit 50 hat Vera Kaa noch etwas zu sagen, diesmal in der Form von «Blues Ain't for Sissies» mit dem vielsagenden Zusatz «Blues Ain't for Tussis».

Die Kampfansage an Heidi Klums Castingshow mit ihrem wahnwitzigen Schönheitsideal machte es überdeutlich: Da stand eine Frau auf der Bühne, die sich um eventuell überzählige Pfunde und Falten einen Deut schert und das Leben in all seinen Facetten genießt. Bei Udo Jürgens mag das Leben erst mit 66 so richtig beginnen, Vera Kaa kostet es bereits mit 50 aus. Aber auch die etwas melancholische Seite musste am Mittwochabend

nicht zurückstehen. Auch wenn Gitarrist Pete Borel mit seinen knackigen Bluesriffs immer wieder für Aufsehen sorgte, so blieben vor allem die ruhigen Momente des Konzerts haften.

«Sweetly Gone», die Ode ans Altern in Würde, geriet zum gospligen Genuss. «10 Minute» war eine stille Einkehr, um übers Leben nachzudenken, und «Smooth Summer Days» entpuppte sich als schwerelose Vorfreude über den Sommer. Kaa & Co. erlaubten sich mit «Chilbi Ziit» und dem Louis-Prima-Klassiker «I Wanna Be with You», bekannt geworden aus dem «Dschungelbuch»-Film, auch zwei vergnügliche Fluchtversuche aus dem Blues-Schreibergarten.



Fünfzig Arten, den Blues zu spielen, und noch viel mehr Facetten eines Lebens: die Sängerin Vera Kaa in der grossen Halle des Volkarthauses. Bild: Urs Jaudas

WOHIN AM WOCHENENDE?

Für Weichlinge

Ob «Halfstep», «Couch-Potato-Dubstep», «Ambistep» oder wie man es nennen will, Dominic Marker und Kai Campos vom Londoner Duo Mount Kibie zersägen genüsslich das finsternerwummende Stilgerüst des Dubstep. Mit weichen, fast schon etwas sonnigen Basselementen experimentieren die beiden 24-Jährigen was das Zeug hält. Eingefleischten Dubstep-Liebhäbern mag das neue Album «Crooks & Lovers» etwas gewöhnungsbedürftig erscheinen. Doch wettern darf nur, wer sie live gesehen hat.

Mont Kimbie (GB)

Freitag, 20. Mai, ab 21 Uhr, Kraftfeld, Lagerplatz, 18

Für Nostalgiker

Eigentlich sollten die «Starfuckers» kommen, die sind aber pleite. Atari Teenage Riot ist aber am Samstag mehr als nur eine Alternative. Genervt vom Techno-Hype der Achtziger beschlossen drei Westberliner, eine neue Musikrichtung einzuschlagen. «Artcore-Techno» ist Punk kombiniert mit Techno plus Agitprop – mit diesem Geheimrezept ist die Band gross auf Tourneen gegangen. Es gab Projekte mit Grössen wie den Nine Inch Nails, Slayer oder Björk. Dann kam plötzlich der Tod von Bandmitglied Carl Crack. Die Band verabschiedete sich vom Musikbusiness. ATR kündigte letztes Jahr ein Comeback-Konzert in London an. Im Gepäck ist auf der Tour eine neue Platte: «Is this Hyperreal?». Ist es? Wir werden es sehen. (mia)

Atari Teenage Riot (D)

Samstag, 21. Mai, ab 20 Uhr, Salzhaus, Untere Vogelsangstrasse 6

Mich dich sich

Aus viermal «Ich bin» wird dritte Person Mehrzahl. «Heads in Bags», Jacqueline Pasanis Solodanza-Produktion Nummer fünf, hat im Theater am Gleis Premiere gefeiert.

STEFAN BUSZ

Die Tänzerin Lili Chao, geboren in Taiwan, sagt: «Ich mag Kaffee mit Milch und hasse die Eile. Identität ist für mich die Unterscheidung zwischen innen und aussen.» Tänzer Ivan Blagajcevic aus Kroatien sagt: «Ich bin 67 kleine Linien auf meinem Daumen, und ich bin froh, das alles so zu haben, weil sonst wäre ich wie eine leere Leinwand, die wartet, bis sie bemalt wird.

Weiter im Text geht es mit der Tänzerin Diane Gensch, geboren in Zürich, sie sagt: «Und so ging ich zum Spiegel und sah ein Ich. Mich-Dich-Sich. 005061059. Bin ich denn so, wie ich sein will oder gar nicht ich?». Und Johanna Skjerbaek, hier Tänzerin Nr. 4, aus Dänemark sagt: «Aufgewachsen in Bexbach. Nachmittage damit verbracht, im Bexbach zu waten, Dämme zu bauen und zu baden. Die Sonne ist stark genug, um den unterkühlten Körper zu wärmen. In der Nacht braucht es keine Wärme.»

Man spricht Tanz

Von eins bis vier: Das Ich spricht ganz verschiedene Sprachen. Die Winterthurer Choreografin Jacqueline Pasanis hat in ihrer fünften Solodanza-Arbeit «Heads in Bags» ganz unter-

schiedliche Formen des Ausdrucks in einem Tanzabend zusammengebracht. Das Stück ist ein Versuch, «im Kollektiv individuell zu bleiben».

Aber wie geht das nur? Die Liebeserklärung an Milchkaffee auf Taiwanesisch zusammen mit dem kroatischen Daumen? Die CH-Nummer 00506159 mit Bexbach?

Wenn die Figuren auf die Bühne kommen, sind sie noch ganz bei sich. Ihre Bewegungen scheinen Teil eines Repertoires zu sein, das sich die Tänzer im Lauf ihrer Karrieren angeeignet haben. So stellen sie sich zur

Schau: solo, mit Blick nur für die eigenen Schritte. Und niemand der anderen auf der Bühne kann diese Sprache so richtig verstehen. Man spricht aneinander vorbei.

Erst langsam kommt es zu einer Bewegung in der Gruppe, auch mit der Musik-Collage von Giuseppe Zanin, dies am Tisch, wenn die Körper ineinandergreifen, und auf den Stühlen. Hier sitzen die vier Ichs in einer Reihe und ziehen parallel Kaugummifäden. Zu sehen sind auch Versuche, die anderen zu unterhalten. Ivan Blagajcevic hat eine ganze Kollektion von

Breitmaul-Storch-Geschichten auf Lager. Die Reaktionen sind verschieden. Diane Gensch lacht verstörend laut auf. Lili Chao streicht sich gedankenverloren das Haar aus dem Gesicht. Johanna Skjerbaek steht alleine da. Immer wieder separieren sich die Tänzer von der Gruppe.

Licht im Schatten

Aber auf was läuft das Stück über vier Individuen und über ein Kollektiv hinaus? Nach knapp einer Stunde lässt Jacqueline Pasanis das Licht ausgehen. Dunkel wird es im Theatersaal. Zu sehen auf einer Lichtschiene: drei Fusspaare, eines bleibt im Schatten. Dieses Verhältnis scheint der gemeinsame Nenner der Aufführung zu sein. Dann rückt sich ein Kopf ins Licht. Von dieser Maske geht ein Halo aus, während die anderen Figuren schon nicht mehr zu sehen sind. Das Licht geht immer mehr zurück, schwarz will es auf der Bühne aber nicht werden, noch lange nicht.

Am Ende ist alles wieder licht und leer. Papiertaschen mit Köpfen drin stehen auf der Bühne: eben Heads in Bags. «We go out of our way to help», heisst es im Song. Dann kommen die drei Tänzerinnen und der Tänzer wieder auf der Bühne. Das «Ich bin» spielt jetzt keine Rolle mehr. Gemeinsame Verbeugung. Synchron. Alle zusammen.

Heads in Bags

Ein zeitgenössisches Tanztheater von Solodanza. Eine weitere Aufführung im Theater am Gleis, heute Freitag, 20.15 Uhr. Dann auch am 1. und 2. September in der Bühnerei Winterthur.



Solodanza am Werk: die Choreografin Jacqueline Pasanis. Bild: Heinz Diener